

hinterliegenden Ängste und instabilen Identitäten, die verdrängten Schuldgefühle und Konflikte offensiv angegangen würden, wenn vor allem die Sprachlosigkeit, die für diese „Feindbildbeziehungen“ charakteristisch sei, durchbrochen werde.

Rauchfleisch und Bauriedl nehmen mögliche Kritik schon vorweg: Solche Perspektiven müßten als utopisch erscheinen, seien jedoch trotzdem wichtig. Vermiedene, nicht ausgetragene Konflikte führten zum „Krieg“. „Wenn diese innere Logik der Entstehung von Gewaltbeziehungen allgemein bekannt und vielleicht auch beachtet werden würde, wären wir glücklicher und sicherer in allen unseren Beziehungen“ (Bauriedl, 144).

Seine Reflexion über „Macht und Gewalt“ als Kategorien politischer Kultur schließt dagegen Huber mit der Erkenntnis: Dem Dilemma der Gewalt sei nicht zu entgehen. Einerseits lasse sich Gewalt im äußersten Fall nur durch Gegengewalt beenden; andererseits bildeten Gewalt und Gegengewalt eben einen Teufelskreis sich verstärkender Verstrickung. Anstatt jedoch in eine ethische Position zu verfallen, die nur eine dieser beiden Einsichten absolut setze, könne lediglich versucht werden, Gewalt durch Erziehung zu gewaltfreiem Handeln und durch die Herrschaft des Rechtes zu bändigen. Diese *Minimierung von Gewalt*, die sich heute keinesfalls auf die Beziehung von Personen be-

schränken dürfe, sondern die Gewalt gegen die Natur immer schon einzubeziehen habe, sei eine der vorrangigen Aufgaben der Gegenwart.

Die Perspektive, unter der sich die hier behandelten Autoren, vor allem Richter, Bauriedl und Rauchfleisch, mit dem Phänomen der Gewalt in den verschiedensten Lebensbereichen auseinandersetzen, läßt zwangsläufig viele Fragen unberührt oder offen. Der Verweis auf gestörte Beziehungen und die Hoffnung auf überwundene Sprachlosigkeit scheint gerade angesichts der Geschehnisse in Jugoslawien oder der auch ein Jahr nach Mölln erschreckend hohen Zahl der Gewalttaten gegen Fremde in Deutschland eher dazu angetan, ein Gefühl der Ohnmacht zu verstärken. Was nützt das Verstehen der Ursachen den Opfern der so vielfältigen Gewalt? Aber gerade gegenüber den aus dem Gefühl der Ohnmacht gesuchten „schnellen Lösungen“ bilden die Überlegungen der besprochenen Bücher ein kritisches Fragepotential: mit dem Verweis auf die Tatsache, daß Gewalt prinzipiell die Tendenz innewohne, sich weiter fortzusetzen, daß mit Gewalt die Kettenreaktion von Gewalt nicht unterbrochen werden kann. Die stete Wiederholung der keineswegs neuen Erkenntnis, diesem Dilemma sei letztlich nicht zu entgehen, schafft vielleicht erst den Freiraum für das Bedenken der kleinen, aber dann auch wirkungsvollen Schritte in allen Brennpunkten der Gewalt.

Alexander Foitzik

## Kein Monopol, aber tonangebend

### Katholische Aktion und katholisches Verbandswesen in Österreich

*Anders als in der Bundesrepublik organisierte sich in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg der Verbandskatholizismus nach dem Modell der Katholischen Aktion. Allerdings war dieses Organisationsmodell nie konkurrenzlos, strukturelle Krisen blieben der Katholischen Aktion nicht erspart. Mit dem folgenden Beitrag über das katholische Verbandswesen in Österreich setzen wir unsere Serie über den Verbandskatholizismus im Umbruch fort, die mit einem Beitrag über die Schweiz (vgl. HK, Juli 1993, 355 ff.) begann. Beiträge über die katholischen Verbände in Deutschland werden folgen.*

Das katholische Vereins- und Organisationsleben in Österreich unterscheidet sich auffallend von jenem in Deutschland und in der Schweiz. Dieser Unterschied geht auch heute noch auf die nationalsozialistische Ära zwischen 1938 und 1945 zurück, in der alle katholischen Vereine und Organisationen in der sogenannten „Ostmark“ aufgelöst und verboten waren. Die Kirche sah sich über Nacht ihrer organisatorischen Hilfsmittel beraubt und auf ihre ureigenen Strukturen, vor allem auf die Pfarren, zurückgeworfen.

Nach Kriegsende wurde das durch die Erfahrungen in der NS-Zeit zum Teil romantisch verklärte *Pfarrprinzip* in Österreich zum nachhaltigsten Widerpart des traditionellen

katholischen Vereinswesens. Plastisch schildert Markus Lehner in seinem 1992 im Tiroler Kulturverlag Thaur herausgegebenen interessanten Buch „Vom Bollwerk zur Brücke“ diesen Gegensatz so: „Die Pfarrfamilie als Darstellung des organischen Wesens der Kirche wird nach 1945 von innen heraus immer mehr Bedürfnis. Daher kommt es in dieser Zeit zur Wende vom isolierten, individualistischen Christsein und vom Vereinspartikularismus zum bewußten Stehen in der plebs sancta.“

Diese Geisteshaltung, die vermutlich auch bis auf den in Österreich tief verwurzelten Josephinismus mit seiner starken Betonung des Pfarrprinzips zurückgehen dürfte, hat in

den Nachkriegsjahren dazu geführt, daß eine ganze Reihe traditionsreicher katholischer Organisationen nicht mehr wiedergegründet worden ist. In einem Schreiben des Grazer Bischofs *Pawlikowski* im April 1946 an den steirischen Diözesanklerus wird diese Mentalität deutlich ausgedrückt: „Während der nationalsozialistischen Herrschaft konnten diese Vereine nicht weiter leben. Das katholische Leben ist jedoch während dieser Zeit nicht gestorben. Es hat sich gezeigt, daß die Katholiken auch ohne die Krücken der Vereinstätigkeit an ihrer Religion und an ihrer Kirche festhalten. Daher haben sich die österreichischen Bischöfe entschlossen, von der Organisation katholischer Vereine im allgemeinen abzusehen.“

## Die katholische Aktion stieß in das Vakuum

Aufgrund der Erfahrungen während der NS-Zeit neigten die Bischöfe, aber auch viele Pfarrer und Laien dazu, an Stelle der vielfältigen katholischen Organisationen der Vorkriegszeit die pfarrliche Arbeit mit den Kindern, der Jugend, den Frauen und den Männern auf- und auszubauen. Bald stellte sich allerdings heraus, daß diese Arbeit ohne organisatorisches Skelett nicht möglich war. In dieses Vakuum stieß in den Jahren zwischen 1947 und 1950 die *Katholische Aktion* vor, die vor 1938 bloß ein Dachverband aller katholischen Organisationen gewesen war.

Unter dem Einfluß von Ideen und Modellen aus dem französisch-belgischen Raum nützte die Katholische Aktion in den folgenden Jahren die Gelegenheit, zum vorrangigen organisatorischen Träger der pfarrlichen und diözesanen Laienarbeit zu werden. Dabei errang sie in weiten Teilen des Landes vorübergehend das faktische Monopol katholischer Vereins- und Organisationstätigkeit.

Eine solche starke, einheitliche Katholische Aktion, die damals häufig mit dem Begriff des „verlängerten Armes der Hierarchie“ und mit der Notwendigkeit einer „acies ordinata“, der „geordneten Schlachtreihe“ operierte, kam in den frühen fünfziger Jahren gewiß dem Zeitgeist entgegen, der sich durch den beginnenden Kalten Krieg aufs Tiefste beunruhigt und bedroht fühlte. In Österreich kam noch das Erlebnis der Besetzung der östlichen Bundesländer durch die sowjetische Besatzungsmacht hinzu, die als akute Gefahr empfunden wurde. Die Nachbarschaft zu jenen Ländern, die in diesen Jahren Zug um Zug zu kommunistischen „Volksdemokratien“ umgewandelt wurden, erhöhte dieses Wissen um die gefährliche Situation noch zusätzlich.

Diese ungemütliche, exponierte geopolitische Lage Österreichs führte zu einem entschiedenen *Antikommunismus* der Katholischen Aktion in jener Zeit. *Ferdinand Klostermann*, damals Diözesanjugendseelsorger in Linz, später ein sehr progressiver Theologe, schrieb in jenen Jahren: „Dem massierten, einheitlich gelenkten Angriff der modernen atheistischen Gegenkirche soll ein ebenso massiertes, einheitlich geordnetes Christenvolk entgegengestellt werden.“

Während in der Schweiz zum gleichen Zeitpunkt das vielfältige, traditionelle katholische Organisationsleben weiter ausgebaut wurde, und in Westdeutschland fast alle alten katholischen Verbände wiedererstanden, ergab sich somit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Österreich ein *Einschnitt* in das Gefüge der katholischen Organisationen, der bis heute tiefgreifende Folgen hat.

In diesen Nachkriegsjahren, in denen die Katholische Aktion alles unternahm, um ihren Monopolcharakter aufrecht zu erhalten, bestand in den Reihen der KA wohl wenig Zweifel darüber, daß trotz aller Bedenken die Österreichische Volkspartei (ÖVP) die politische Heimat der Katholiken sein sollte. Andererseits führte jedoch im zunehmenden Maß die Sorge vor einem etwaigen Wiederaufleben des Bürgerkriegsdenkens der Ersten Republik zu intensiven, selbstkritischen Überlegungen, ob nicht die Kirche in Österreich und damit gerade die Katholische Aktion eine intensivere Verpflichtung zur Überparteilichkeit haben sollte. Eine besondere Markierung in diesem Umdenkprozeß war das sogenannte „*Mariazeller Manifest*“ des Jahres 1952, das unter wesentlicher Mitarbeit von Amtsträgern der Katholischen Aktion in Vorbereitung des ersten gesamtösterreichischen Katholikentages nach dem Krieg in Wien erarbeitet wurde. In diesem Manifest wurde markant ausgesprochen, daß es kein Zurück zum Prokuratorat einer christlichen Partei über die Kirche mehr geben dürfe. Die Kirche habe sich vielmehr mit weit ausgebreiteten Armen als Einladung an alle Menschen guten Willens anzubieten.

Die Katholische Aktion machte sich diese Programmatik in den folgenden Jahren mehr und mehr zu eigen, und gewann auf diese Weise ein *neues, eigenständiges Profil*. Schon früh verpflichtete die KA ihre leitenden Mitarbeiter, in keiner der politischen Parteien eine führende Funktion auszuüben. Durch diese parteipolitische Enthaltensamkeit geriet die Katholische Aktion in einen immer stärkeren Gegensatz zu jenen Katholiken, die aus der alten Tradition früherer katholischer Organisationen gekommen waren, und die quasi selbstverständlich eine ganz enge Verbundenheit mit der christlich-sozialen Partei der Vorkriegszeit hatten. Auf diese Weise entwickelten sich nicht nur bei den Mitgliedern ehemaliger katholischer Organisationen, sondern auch bei Katholiken, die ihren Platz in der politischen Arbeit der ÖVP sahen, zunehmende Antipathien gegen die Katholische Aktion, die mehr und mehr auf einen Kurs tatsächlicher Parteiunabhängigkeit einschwenkte.

## Gegensatz zwischen zwei Organisationsmodellen

Im Herbst 1954 zog der ÖVP-Politiker *Franz Karasek*, CV-Mitglied und Sekretär von Bundeskanzler *Julius Raab*, die Konsequenzen aus diesem Gegensatz: Er sammelte mit der Zusammenfassung diverser katholischer Organisationen zu einer „*Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände*“ (AKV) den traditionellen Verbandskatholizismus um sich. Damit

wurde die Rivalität zwischen der Katholischen Aktion, die einen neuen, pastoral bestimmten Weg der Kirche in Österreich befürwortete, und einer katholischen Massenorganisation mit politischem Charakter nach Art des einstigen christlichsozial orientierten „Volksbundes“ der Vorkriegszeit offenkundig.

In der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände“ vereinten sich nicht nur die Farbstudenten im CV und MKV, die bei ihrer Wiedergründung nach Kriegsende in einzelnen Diözesen mit beträchtlichen Schwierigkeiten durch die Bischöfe zu kämpfen hatten, sondern auch das Kolpingwerk, der Reichsbund, der Hauptverband katholischer Elternvereine, die katholische Lehrerschaft Österreichs, die Turn- und Sportunion, die katholischen Pfadfinder, etc.

Mehr als 25 Jahre lang beherrschte der Gegensatz zwischen diesen beiden Organisationsmodellen das innerkatholische Leben in Österreich. Zu besonders erbitterten Auseinandersetzungen kam es vor allem auf Hochschulboden, wo die „Katholische Hochschuljugend“ der KA als Neugründung nach dem Krieg von den traditionellen CV-Verbindungen als bedrohliche Konkurrenz empfunden wurde. Die jeweilige Position zur ÖVP war dabei so etwas wie eine Gretchenfrage.

Es wäre aber eine unzulässige Vereinfachung, wollte man übersehen, daß auch die Katholische Aktion in ihrer Haltung zum politischen Katholizismus recht gegensätzliche Strömungen vereinte. Während die KA einerseits jede unmittelbare Parteipolitik entschieden ablehnte, verschmähte sie es nicht, viele Jahre hindurch sogenannte *Kontaktkomitees zur ÖVP* zu unterhalten, die bis tief hinein in die sechziger Jahre Wünsche der KA nach Abgeordnetenmandaten artikulierte.

Die Wiedergründung und die allmähliche Etablierung zahlreicher anderer katholischer Organisationen führte im Lauf der Zeit zu einem allmählichen *Abbau des Monopols*, das die Katholische Aktion in der Nachkriegszeit in vielen Teilen Österreichs innehatte. Das Zweite Vatikanische Konzil und die Gründung der *pastoralen Räte* auf allen Ebenen verstärkten diese Entwicklung noch zusätzlich. Die Katholische Aktion geriet in eine strukturelle Krise und verlor ihre Stärke vor allem an der Basis, so daß die KA in den siebziger Jahren schon als ein „Sammelbecken von Generälen ohne Armee“ verspottet wurde.

Währenddessen waren zu den alten, traditionellen katholischen Organisationen zahlreiche neue katholische Verbände gekommen, so z.B. der Rosenkranz-Sühnekreuzzug, die Action 365, die Cursillo-Bewegung, die Legio Mariae, die Bewegung der Fokolare, die Neokatechumenen, die Familiengruppen Equipes Notre Dame etc. Viele dieser neugegründeten Gruppen versuchten in verdienstvoller Weise ein Apostolat mit neuen Methoden, auf neuen Wegen. Die tonangebende Vormacht der Katholischen Aktion konnte aber selbst in den ärgsten Krisenjahren der KA nicht gebrochen werden. Denn die Katholische Aktion mit ihren Gliederungen versuchte sich indessen als Hüterin der Reform-

bemühungen des Zweiten Vatikanischen Konzils zu profilieren. In dem Ausmaß, in dem sich seit den siebziger Jahren ein neuer Konservatismus innerhalb der Kirche ausbreitete, konnte die Katholische Aktion als Hort der konziliaren Erneuerung neues Profil und neues Terrain gewinnen. Trotz wiederholter Vorwürfe anderer katholischer Organisationen und auch vieler Pfarrer gegen die katholische Aktion – diese sei ein „bürokratischer Wasserkopf“ geworden, hieß es da und dort – konnte sie in Österreich in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren ihre Position schrittweise wieder festigen. Wesentlich dazu beigetragen hat u. a. ihr eindeutiger Widerstand gegen restaurative Tendenzen im Zusammenhang mit diversen umstrittenen Bischofsernennungen in Österreich.

Allerdings wurde durch diese Differenzen manches Grundprinzip der Katholischen Aktion erschüttert. Denn die KA war nach dem Krieg unter der „Oberleitung“ der Bischöfe angetreten. Jetzt plötzlich stand sie in einzelnen Diözesen in einer mehr oder minder deutlichen Opposition zum jeweiligen Diözesanbischof. Daraus ergaben und ergeben sich eine ganze Reihe heikelster Probleme, nicht zuletzt auch durch die mancherorts allzugroße finanzielle Abhängigkeit der KA von den Bischöfen.

---

## Die Großen bleiben tonangebend

---

Niemand kann wissen, was sich aus dieser Veränderung tragender Prinzipien in der Katholischen Aktion noch ergeben wird. Tatsache ist aber, daß in der jetzigen, außerordentlich schwierigen Situation der katholischen Kirche in Österreich die Katholische Aktion ihre Funktion als Sprecherin vieler Katholiken und vor allem der Laien im ganzen Land mit überraschendem Selbstbewußtsein, mit Zivilcourage und mit großem öffentlichen Echo ausübt. Die gesellschaftspolitischen Initiativen der Katholischen Aktion angesichts der hitzigen Auseinandersetzungen über Ausländer und Flüchtlinge im Jahr 1993 haben dabei eine ganz besondere Resonanz gefunden.

Schon ein kurzer Zahlenvergleich belegt, daß die Katholische Aktion nach wie vor auch quantitativ zu den tragenden Säulen des österreichischen Verbandskatholizismus zählt. An der Spitze steht dabei die *Katholische Frauenbewegung*, die 200 000 Mitglieder und Sympathisanten angibt und durch die Aktualisierung der Frauenfrage ohne Zweifel stark an Bedeutung gewonnen hat. Der Arbeitsgemeinschaft der *Katholischen Jugend*, die bei ihrer letzten Erhebung vor zwei Jahren etwa 70 000 Sympathisantinnen, bzw. Mitglieder angab, reicht an die Glanzzeiten unmittelbar nach dem Krieg gewiß nicht mehr heran. Offenkundig hat aber die Katholische Jugend die argen Zerfallserscheinungen im Gefolge der Jugendrevolution des Jahres 1968 wenigstens einigermaßen stoppen können. Am schwersten tut sich zweifellos die *Katholische Männerbewegung*, der zur Zeit jeder Rückenwind gesellschaftlicher Mode fehlt.

Ein Vergleich mit anderen katholischen Organisationen ergibt, daß Cursillo etwa 50 000, Fokolare etwa 24 000, die Legio Mariae rund 30 000 Anhänger bzw. Mitglieder aufweisen. Von qualitativer Bedeutung ist der Einfluß des „Opus Dei“, das vor allem im intellektuellen Bereich zu wirken bemüht ist. Seine Bedeutung scheint aber trotz der Besetzung des Bistums Feldkirch mit einem führenden Opus-Dei-Mitglied zur Zeit eher begrenzt zu sein. Vereinigungen wie „Co-

munioni e liberazione“ blieben bisher in Österreich überhaupt ohne sonderliche Wirkung.

Dieser Überblick läßt erkennen, daß sich im katholischen Organisationsleben in Österreich ein ähnliches Bild abzeichnet wie im *parteilpolitischen Spektrum*: Hier wie da bleiben die Großen trotz aller Abbröckelungsphänomene tonangebend, und die Kleineren müssen relativ viel Energie aufwenden, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Fritz Csoklich

# Kontinuität mit wechselnden Akzenten

## Der Heilige Stuhl und die europäische Einigung

*Durch das Inkrafttreten des Vertrags von Maastricht wurde die Europäische Gemeinschaft zur Europäischen Union. Allerdings ist im Blick auf die Umsetzung dieser neuen Stufe der europäischen Integration noch vieles offen. Der Heilige Stuhl hat von Anfang an die Entwicklung hin zur Einigung Europas mit Interesse und Sympathie begleitet, wobei die Akzente in den Pontifikaten Pius XII., Pauls VI. und Johannes Pauls II. teilweise wechselten. Der folgende Beitrag gibt einen zusammenfassenden Überblick zum vatikanischen Europaengagement.*

Das Interesse des Heiligen Stuhles an einer europäischen Einigung läßt sich bis zur Jahrhundertwende zurückverfolgen und konkret am Endes des Ersten Weltkrieges festmachen. Damals rief Benedikt XV. in Mißbilligung der in Paris geschaffenen Friedensordnung die europäischen Völker in seiner Enzyklika „Pacem, Dei munus pulcherrimum“ vom 23. Mai 1920 dazu auf, sich trotz aller Rivalitäten und Beleidigungen in jener christlichen Liebe zu vereinigen, für die es keine Ausländer gebe. Pius XII. sprach sich dann zu Ende des Zweiten Weltkrieges nachdrücklich für die Schaffung eines friedlich geeinten Europas aus. Wenn das Verhältnis der katholischen Kirche zum europäischen Integrationsprozeß nach 1945 von Beginn an grundlegend positiv, befürwortend und konstruktiv war, so ist das wesentlich auf ermutigende Stellungnahmen Pius' XII. zurückzuführen.

### Pius XII. als entscheidender Initiator

Sämtliche nachfolgende Stellungnahmen zu Europa von Päpsten, Bischöfen sowie katholischen Laien finden vor allem in Äußerungen Pius' XII. ihren Ursprung, weshalb man ihn als Initiator des katholischen Beitrages zur Einigung Europas bezeichnen kann. Seine Aussagen zu Europa spiegeln teilweise die Diskussion um europäische Einigungsbemühungen wieder. Die frühzeitige Aufnahme europapolitischer Überlegungen in päpstlichen Stellungnahmen zeigt

das grundsätzliche Interesse des Heiligen Stuhles an einem geeinten Europa. Botschaften, Ansprachen, Predigten und Briefe Pius XII. aus den Jahren 1940 bis 1948 waren überwiegend auf den Zweiten Weltkrieg bzw. die Nachkriegssituation Europas bezogen. In diesen Texten wird allgemein auf den Gedanken der Liebe und Brüderlichkeit zwischen den europäischen Staaten verwiesen.

In der Ansprache Pius' XII. an das Kardinalskollegium vom 2. Juni 1948 fanden sich dann befürwortende Hinweise auf den europäischen Einigungsgedanken im Zusammenhang mit dem in Den Haag abgehaltenen Europakongreß. Den Beitrag der Kirche zum europäischen Integrationsprozeß sah Pius XII. darin, daß die Kirche als weltweite, die Völker verbindende Institution und das Papsttum als integrative und geistlich-moralische Autorität zur Einigung Europas aufruft und mahnt, um so die Europäer zu dieser Aufgabe zu motivieren. Berechtigung und Notwendigkeit einer europäischen Integration leitete der Papst aus dem gemeinsamen geschichtlichen Erbe der europäischen Staaten und den die europäischen Nationen verbindenden christlichen Werten ab.

Pius XII. nahm nicht nur eine unterstützende Haltung gegenüber dem europäischen Einigungsprozeß ein. Vielmehr skizzierte er zu einem Zeitpunkt, in dem sich die Idee einer europäischen Einigung politisch noch zu realisieren begann, ziemlich konkret die mögliche Form einer Politischen Union. Dabei war der Papst bemüht, mit seinen Äußerungen